

zweiflung ausgedrückt wurde. Dieser Grundgedanke fand sich wieder in den Predigten der Gottesdienste, die am Pfingstsonntag im Freien, in einem Schloßpark, bzw. auf dem Sportplatz eines kleinen Dorfes gefeiert wurden.

Vielleicht mag ein bloßer Bericht vom Aufbau und Verlauf der Wallfahrt nur wenig vom Geist der „Route de Chartres“ vermitteln. Es war wirklich der Bußgeist einer Wallfahrt: die glühende Hitze über der Weite der Beauce, die staubigen Feldwege, die drückenden Tornister und Rucksäcke, Durst, Müdigkeit und wundgelaufene Füße verlangten den ganzen Einsatz der Kräfte. Diese Anstrengungen waren den meisten bekannt, da sie zum zweiten oder dritten Male die Wallfahrt mitmachten. Manche blieben erschöpft am Rande der Straße liegen. Aber gerade darum haben sicher viele der Pilger etwas vom Wesen der Hoffnung konkret verspürt: Eine tiefe Bewegung erfaßte sie, als am Horizont über der im Sonnenglast flimmernden Landstraße am Nachmittag des Pfingsttages plötzlich die eigenartige Silhouette der Kathedrale von Chartres auftauchte. Und ebenso konkret spürte man die Wirklichkeit und Macht des Geistes, der immer wieder den müden Körper mitriß. Wenn die eindringliche eigenartige Weise des „je vous salue, Marie...“ über den Reihen aufklang, strafften sich die müden Schritte, und leichter gings. Es war eine „route fraternelle“. Erschütternd war der Anblick der zahlreichen Kranken und Blinden, die von den Pariser Studenten, selbst schwer bepackt, in Rollstühlen und Liegewagen mitgeführt und liebevoll betreut wurden. Studenten und Studentinnen der „Faculté de Droit“ hatten eine Gruppe verwahrloster Jugend, die sie in ihrer Freizeit betreuen, mitgenommen. Zwei der Jugendlichen weinten, als die Wallfahrt beendet war. So etwas hatten sie noch nie erlebt.

Unvergeßlich aber war der Morgen des Pfingstmontags als Kardinal Feltin in Anwesenheit des Bischofs von Chartres Msgr. Harscouet und seines Weihbischofs Msgr. Menard mit den Pilgern, die die Schiffe der Kathedrale bis in den letzten Winkel hinein füllten, das heilige Opfer feierte. Als die 10000 in das Kyrie einstimmten, als nahezu alle diese erschöpften, sonnverbrannten, verstaubten Jungen und Mädchen die heilige Kommunion empfangen, da spürte man die Gemeinschaft, die zwischen diesen jungen Menschen Frankreichs und Europas in diesen drei Tagen gewachsen war.

François Mauriac, der selbst an der Wallfahrt teilnahm, beschließt seinen Artikel „Le pèlerinage de dix mille“ im „Figaro“ mit dem Satz:

„Für den Ungläubigen haben Kundgebungen dieser Art (d. h. des Glaubens) teil an der Unsichtbarkeit Christi. Diese langen Züge von Menschen, inmitten der dichten Getreidefelder der Beauce — gesehen hat sie vielleicht nur die alte Bäuerin am Rande der Straße, die unbeweglich dastand und dabei vergaß, sich eine Träne auf ihrer Wange abzuwischen.“

50 Jahre „Action Populaire“. Im Jahre 1903 wurde in Lille eines der bedeutendsten Zentren für soziale Arbeit und für die Vertiefung des sozialen Denkens unter den französischen Katholiken gegründet, die „Action Populaire“, die man am ehesten mit der Zentrale des Volksvereins in München-Gladbach vergleichen kann. Bereits 1885, sechs Jahre vor der Enzyklika Rerum Novarum (1891), war die Idee zu diesem Werk entstanden. Sie stammte von einem Jesuiten, der damals in Amiens Exerzitien gab. Einmal wagte er es, auch Arbeitern die Geistlichen Übungen zu geben, was für die damalige Zeit ein unerhörter Versuch war. Es wurde ein voller Erfolg. Aber bald zeigte sich, daß die Teilnehmer wieder dem Einfluß des ungläubigen Milieus erlagen. Aus dieser Erfahrung von den Widerständen, die sich vom Milieu her gegen ein Vordringen des christlichen Geistes erhoben, kam Pater Henri Joseph Leroy der Gedanke einer Seelsorge, die nicht so sehr den Einzelnen erfassen wollte, als vielmehr darauf abzielte, die gesamten Lebensbedingungen, die materielle und soziale Umwelt für das Christentum auf-

zuschließen. P. Leroy machte sich an die Arbeit und hatte das Glück, unter den jungen Theologiestudenten seines Ordens den Mann zu finden, der während 43 Jahren der Verwirklichung seiner Idee leben sollte. Es war P. Desbuquois, der erst 1946 wegen Krankheit und hohen Alters die Action Populaire verließ und bis heute der Zeuge der ersten Anfänge bleibt.

Das französische Vereinsgesetz von 1901 (über die „associations“) kam dem Werk ungewollt zugute. Die Gründer der Action Populaire entnahmen diesem Gesetz, das durch Ausnahmebestimmungen die Existenz der religiösen Orden gefährdete, den Grundsatz des freien Zusammenschlusses (der „association“). Sie beschlossen, im Rahmen des Vereinsgesetzes, für ihr Ziel, die Änderung der sozialen Verhältnisse zu arbeiten. Das bedeutete für die noch stark vom Individualismus angesteckten Katholiken eine wahre Revolution. Hier einen geistigen Umschwung bewirkt zu haben, bleibt die Leistung der Action Populaire während der ersten Periode ihres Wirkens.

Kaum war das neue Werk geboren, übersiedelte es nach Reims, wo es bis zum ersten Weltkrieg blieb. Schon in den ersten Jahren entfaltete es eine rege Tätigkeit: Die Action Populaire gab gleichzeitig mehrere Zeitschriften heraus, ferner ganze Serien von Flugschriften, Bücher und auch großangelegte, sozialwissenschaftliche Werke. Während des ersten Weltkriegs wurden die Gebäude und die Bibliothek in Reims ein Raub der Flammen. Das Werk wurde in Paris neu aufgebaut und siedelte 1923 nach Vanves in der näheren Umgebung der Hauptstadt über, wo es noch heute seinen Sitz hat (Action Populaire, 15 rue Macheron, Vanves, Seine).

Zwischen den beiden Weltkriegen widmete sich die Action Populaire den sozialen und wirtschaftlichen Problemen, den Fragen des Familienlebens und der Jugendseelsorge. Von ihr gingen Anregungen zu wichtigen Gründungen aus. 1919 arbeitete P. Sevin dort den Plan der französischen katholischen Pfadfinderbewegung (der „Scouts de France“) aus. 1926 gab P. Danset den Anstoß zur Gründung der französischen JOC, indem er dem Abbé Guérin eine kleine Schrift über die Erfahrungen der belgischen JOC in die Hand legte. 1927 verfaßte P. Boulier das erste Manifest der französischen JOC „Die JOC ruft!“. Auch P. Guichard, der bei der Gründung des weiblichen Zweiges der katholischen Arbeiterjugend Frankreichs (der JOCF) einen entscheidenden Anteil hatte, kam von der Action Populaire her. Im Jahre 1927 sprach P. Dassonville auf einer Tagung der Action Populaire auf Grund der Erfahrungen von P. Lhande in den Arbeitervierteln von Paris zum ersten Mal die Sorge um „Frankreich als Missionsland“ öffentlich aus. Es bedeutet eine Anerkennung ihrer sozialen Leistung, wenn Albert Thomas, der erste Präsident des Internationalen Arbeiterbureaus (Genf), die Action Populaire aufforderte, einen Beauftragten für die Vertretung der kirchlichen Soziallehren zu ernennen. Nach P. Arnou und P. Danset hat heute P. Le Roy von der Action Populaire diese Stelle in Genf inne.

Die Zeit stellte das Werk vor stets neue Aufgaben. Nachdem während dreißig Jahren das Prinzip der „Association“ ihre soziale Arbeit bestimmt hatte und sie zur Förderung der christlichen Gewerkschaften führte, sieht die Action Populaire heute die Notwendigkeit, unmittelbar auf die sozialen und politischen Institutionen selbst einzuwirken. Gleichzeitig hat sie schon lange den internationalen Beziehungen ihr Augenmerk geschenkt. Bereits 1931 schrieb P. Desbuquois einen wegweisenden Aufsatz: „Keine internationale Zusammenarbeit ohne internationale Moral!“.

Seit 1944 hat die Action Populaire besonders die Schulungsarbeit in den Vordergrund gestellt. Ihr dient ein eigenes Sozialinstitut, in dem Priester und Laien aus der ganzen Welt sich über die Soziallehre der Kirche unterrichten können.

Sie nimmt ferner regen Anteil an allen Bestrebungen, die auf eine Neugestaltung des Wirtschaftslebens abzielen. Die Neugestaltung der Institutionen und die internationale Zusammenarbeit, das sind die beiden großen Aufgaben, die ihr ständig vor Augen stehen. Die Action Populaire bleibt ein lebendiges Zentrum im katholischen Frankreich der Gegenwart. Ihr 50jähriges Jubiläum gibt nicht nur Anlaß zu einem geschichtlichen Rückblick. Es weckt den Wunsch, daß die „équipe von Vanves“ noch viel Erfolgreiches leisten möge zur Lösung der sozialen Probleme, die sich in Kirche und Welt vor uns auftun. (Vgl. *Revue de l'Action Populaire*, Nr. 69, Juni 1953 Paris Spes.)

Umschau

Die schwerwiegenden Imponderabilien

Wer im Radio oder am Fernsehapparat die Krönung Königin Elisabeths von England erlebte oder auch nur Berichte darüber las, mußte erstaunt sein, welch tiefen Eindruck diese aus dem frühen Mittelalter herstammende Zeremonie auf die Menge machte. Es ist kein Zweifel, daß diese Krönung mit ihrer Farbenpracht allen, die den königlichen Zug mit ansahen, für das ganze Leben unvergeßlich bleiben wird. Die Begeisterung hatte nichts Befohlenes; sie kam aus aufrichtigem Herzen. Dieser Krönungstag ist für die Einheit und den Bestand des englischen Weltreiches von nicht leicht zu überschätzender Bedeutung.¹

Auffallend für den heutigen Menschen ist auch der durchaus religiöse Charakter der der Bischofsweihe nachgebildeten Krönungsfeier; für das mittelalterliche Denken und Empfinden war er allerdings selbstverständlich. Nicht die Königin und das Königtum wurden gepriesen und erhoben. Alles Lob wandte sich an Gott, den König der Könige. Von ihm erflachte man Gnade und Segen für den Träger des Amtes. Immer aufs neue wurde dieser darauf hingewiesen, daß er sein Amt als einen Auftrag Gottes zu verstehen und entsprechend in Gerechtigkeit, Festigkeit und Milde

und mit einem Sinn für das Zuträgliche zu verwalten habe und daß er dazu der Gnade Gottes bedürfe. Auch die höchste irdische Macht ist nicht ohne Grenzen und hat sich an ein Maß zu halten. Grenze und Maß aber erhält sie von einer höheren, übermenschlichen Macht, und eine solche kann nur eine religiöse sein. Der Kult Gottes, und er allein, bewahrt uns vor dem Kult der sich selbst überlassenen und ins Maßlose verliehenden Macht.

Ist es nicht auffallend, daß die Engländer fast allein in Europa solche Feiern und Zeremonien mit all der mittelalterlichen Pracht und mit der mittelalterlichen religiösen Auffassung bewahrt haben? Sie gelten doch sonst als nüchtern. Sie sind bekannt dafür, daß sie in ihrer Politik möglichst der Wirklichkeit Rechnung zu tragen versuchen und allen Ideologien, ja allen Planungen auf lange Sicht abhold sind. Mehr als andere haben sie es verstanden, zur richtigen Zeit alte Rechte und Vorteile aufzugeben, wenn sie sich nicht mehr lohnten, und sich den Verhältnissen der jeweiligen Zeit geschmeidig anzupassen. Warum haben sie dann scheinbar so überholte und den sichtbaren Machtverhältnissen so wenig entsprechende Zeremonien beibehalten? Warum haben sie das Königtum nicht abgeschafft, wo sie ihm alle politischen Machtmittel entzogen haben? Warum umgeben sie eine so überflüssige und kostspielige Institution mit solchem Prunk und solcher Ehrung?

¹ Über die Wirkung der Krönungsfeier König Georgs VI. in einer fernen Kolonie vgl. *Agnes Newton Keith*, Monsun über Borneo. Hattingen (Ruhr) 1952, Hundt-Verlag, S. 61 ff.